



Abend-

Zeitung.

3.

Mittwoch, am 4. Januar 1826.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler [Th. Hell].

Der Herbsttag.

(Fortsetzung.)

Während ich hier und dort mein Ausbleiben erklärte und entschuldigte, erblickte ich plötzlich ein holdes Gesicht, das einer schlanken Mädchengestalt in erbsfarbenem seidnen Kleide gehörte. Himmel, welche Augen, welcher Mund, welcher Ausdruck! Aber ich mußte mich getäuscht haben! Wo käme denn auf einmal, so kurz vor der Tafel, ein fremdes, so wunderliebliches Geschöpf her? Geschwind noch einmal hingesehn. Eben wandte die junge Dame langsam den Kopf, so daß ich sie en profil und augenblicks darauf en face zu sehen bekam. O welche Augen, welche Züge!! Ihr Blick begegnete dem meinen und wie wenn der Blitz in einem Pulverturm schlägt, im Nu ein Flammenmeer von allen Seiten emporlodert, so stand auch im Augenblicke mein Herz und meine Einbildungskraft in lichter Glut. Götter, wer ist dieß reizvolle Wesen, woher, warum so spät, wie konnte ich es früher übersehen haben?? Diese und noch tausend andere Fragen entstanden im Augenblicke. Eben fragte mich mein fettes Lämmchen etwas — ich antwortete — wahrscheinlich höchst unpassend, wie ich aus dem leisen Geflüster hätte abnehmen können, wäre es mir überhaupt möglich gewesen, etwas anders als die Fremde zu denken. Ohne weiteres Besinnen ließ ich mein Schäfchen stehen und wollte der Huldin nach, die indessen an das andere

Ende des Saales geschwebt war. Frauen thun einander gern manchmal einen kleinen Pöffen. Jene Verwandte, die mich mit gar zu herzlicher Verwandtenliebe umfaßte, die ich, so lange ich dem Lämmchen ausschließend den Hof machte, mit einer dicken, schwellenden Lippe gesehn, die mit mir später von Hannchen G... in der Kirche gesprochen, kam jetzt wie ein Pfeil auf mich los — „Ich muß Sie doch gleich dem lieben Hannchen als Sohn vom Hause vorstellen, die Kleine ist heute gar zu allerliebste!“ — damit zog sie mich fort. Lämmchen ward blaß und roth vor Vergnügen bei diesem Vorschlage, allein vergebens, ich war schon unterwegs. — „Herr von G..., künftiger Nachbar Ihrer Schwester!“ — mit diesen Worten stellte mich die Verwandte einem bejahrten, jovialen Herrn vor, der mich gleich mit einigen Scherzreden empfing. — „Hier seine Tochter, Hannchen G...!“ — setzte die Vorstellerin hinzu, mich vor die Erbsfarbene hinstellend und mit dem Vater weiter gehend. Mächte des Himmels, welcher reizendes Geschöpf! Ich sehe sie noch, jene schlanke Gestalt, deren weiche Umrisse sich zur schönsten Fülle und Rundung in einander verlieren. Ein ovales, etwas blaßes, aber in seiner Blässe blühendes Gesicht, unter dessen zarter, marmorweißen Haut der Carmin der Gesundheit auf den weichen Wangen wie ein Hauch anflog, um auf dem Rubinfluß der über Perlenzähnen geschlossenen Lippen zur lebensfrischesten Färbung aufzuglühn. Züge, die einem Engel gegeben

werden dürften, das süßeste Gemisch von Ernst und Heiterkeit, von Güte und Laune. Augen, blau und leuchtend wie ein Frühlingshimmel — ein Paar saphirne Eingangspforten in das Unschuldparadies dieses Herzens. Die schönsten dunkelbraunen Locken kränzten reich die weiße Stirn. Ich sagte ihr einige verbindliche Worte über die Unregelmäßigkeit ihres so späten Erscheinens. Mit einer Stimme, gegen deren Silberlaut eine Flöte rauh geklungen hätte, erwiderte sie mir, daß die Pflege einer alten, kranken Verwandtin sie fast ganz von dem Feste zurück gehalten haben würde, und nur bei der augenscheinlichen Besserung, die unerwartet eingetreten, sei es ihr möglich gewesen, die Leidende zu verlassen. Nichts von Bewußtseyn so seltener Reize sprach aus ihr, noch die leiseste Spur von Koketterie, sie schien sich nur ihrer Jugend und Unschuld zu erfreuen. Bisweilen schlug sie den schönen Blick langsam empor und ließ ihn in süßer Verschämtheit die versammelten Frauen überlaufen — dann lag wieder ein Ausdruck in ihm, als wolle sie sagen: „Verzeiht, Schwestern, daß ich so schön bin und die Fülle meiner Reize eure geringere Schönheit niederschlägt, ich thue es ungern!“ Die Bitte ward unendlich rührend vorgetragen, schien aber von den Mitschwestern, den Mienen nach zu urtheilen, nicht überall bestens acceptirt zu werden. Ich nahm von diesem Umstande keine Notiz, sondern bezog von diesem Augenblicke meine ganze Existenz auf Hannchen, neben der ich an der Tafel meinen Platz fand. Daß ich am Abend mit ihr tanzte, oft tanzte, war natürlich — eben so, daß ich keine Augen mehr für das Lämmchen hatte, das aus seiner Passivität herausgehend, den Flüchtling durch einige herzhaftes Handdrücke zur verlassenen Fahne wieder zurückzuführen bemüht war. Vergebens, der Moment war vorüber. Kann auch das Butterblümchen den Schmetterling festhalten, dem die holde Nachviole winkt? — Nicht, daß er Schmetterling ist, sollte die Arme beklagen, sondern daß sie nur Butterblümchen ward. —

Gegen Mitternacht unterbrach man den Tanz, um die Neuvermählten zu necken, die sich zurückgezogen hatten. In die ausgesucht tollsten Anzüge vermunnt, mit allem Kupfer-, Eisen- und Blechgeschirr bewaffnet, das im Hause zu finden war, schlichen wir uns vor das Schlafzimmer und begannen hier einen solchen Höllensabbath mit Pfeifen, Trommeln, Klirren, Rasseln, Pauken, Blasen, Geigen, Miauen und Blöcken, daß man die Siebenschläfer, geschweige denn

ein junges Ehepaar geweckt haben würde, das schwerlich auf eine ruhige Nacht gerechnet hatte. Die Geplagten mußten erscheinen und wurden mit einem Strome theils wirklich witziger, theils witzig seyn solender Glückwünsche empfangen. Endlich zog der tolle Schwarm nach dem Tanzsaale zurück und setzte hier seinen Jubel fort.

Gegen Morgen endete das Fest und mein Glück würde mit ihm geendet haben, hätte die Holde nicht beim Scheiden mit einem unbeschreiblich innigen Blicke mir zugeflüstert, daß über acht Tage Kirchweihfest auf dem Gute ihres Vaters gehalten werde. Entzückt fragte ich, ob sie mich dort gern sähe? Sie lächelte erröthend und lächelnd: „Würde ich wohl Ihnen die Nachricht gegeben haben, wenn es anders wäre?“ — Mein rascher Händedruck und der glühende Kuß, den ich auf ihre Hand presste, deuteten ihr mein Gefühl. Die leise Erwiderung hauchte mir Hoffnung in's Herz. Sie schied, ich stürzte mich in den Taumel des Tanzes zurück.

Tags darauf zogen die städtischen Gäste nach der Residenz heim und die Familie bereitete sich, die Neuvermählte nach ihrem künftigen Aufenthaltsorte zu geleiten. Es war ein herrlicher Herbstnachmittag, als ich unter den hohen Bäumen, nahe am Schlosse, Einsamkeit und Besinnung suchte. Die Sonne blickte warm und freundlich vom blauen Himmel in das grüne Labyrinth und beim leisesten Lufthauch säuselten gelbe Blätter in Menge zur feuchten Erde nieder. Die farbigglühenden Asten auf den nahen Gartenbeeten blickten, wie ihres nahen Scheidens kundig, verlangend nach der Sonne, in deren Strahlen sie den Lenz ihres Lebens — den ersten und letzten — begonnen und geendet hatten. Schaaren von Wandervögeln strichen, munter ihre Kräfte zur weiten Reise in mancherlei Schwingungen prüfend, über meinem Haupte hin. In den Feldern arbeiteten geschäftige Menschen und freuten hoffend den goldnen Saamen in die kräftig duftende braune Erde. Fernher tönte in ernstern Pulsen das Geläute einzelner Dorfschaften dem Wanderer die Richtung menschlicher Wohnungen, auch dann noch verkündend, wenn der schwarze Flor der Nacht Alles mit seiner verhüllenden Decke überzogen haben würde. Der wehmüthige Ernst der Natur überkam mich mit Schauern von Vollendung. Das Abspiegeln meines Selbst gewann einen höhern, heiligern Charakter. Mich ernst prüfend fand ich heiße, reine Liebe zu dem Mädchen, nichts begehrend als geistigen Besitz, Erwiderung des Gefühls, das

meine Seele entflammte. Jünglingsliebe! so lodernd heiß und doch so keusch, ich hätte in deinen Strahlen vor den Thron des Ewigen treten wollen, du warst seines Beifalls würdig! Wie Schade, daß du — in meiner Brust wenigstens — nicht dauernd werden solltest! Damals freilich ahnete ich das nicht, und sicher, wäre das holde Geschöpf damals mein geworden, so würde sie eine Zeitlang ein Leben der Seligen geführt haben, wie es die leidenschaftlichste, innigste Liebe geben kann — aber ich war ein Jüngling; theils nur halb, theils noch gar nicht entwickelt lag vieles, ja wohl das Beste in mir, was erst durch Zeit, Widerspruch und manche herbe Erfahrung gezeitigt, entfaltet und ob es dauernd sey, geprüft werden mußte.

[Die Fortsetzung folgt.]

Fresko-Anekdoten.

Aus dem Leben gegriffen, von J. F. Castelli.

N. wollte seinen Freund P. zum Essen laden, da er ihn aber nicht zu Hause fand, schrieb er an dessen Thüre:

„Wenn Sie morgen Mittags bei mir speisen wollen, so wird es mir eine Ehre seyn. N.“

P. stellte sich den nächsten Mittag richtig ein, und wiederholte dies noch drei folgende Mittage, worüber sich N. nicht wenig verwunderte und endlich sagte: „Es ist mir zwar sehr angenehm, Sie bei mir zu bewirthen, doch kann ich nicht begreifen, wie es kommt, daß Sie mir die Ehre schon drei Tage nach einander uneingeladen erzeigen.“ — „Uneingeladen? — versetzte P. — Ich bitte um Vergebung, so oft ich nach Hause komme, lese ich Ihre Einladung für den morgenden Tag auf meiner Thüre, und muß ihr auch, um nicht unartig zu seyn, Folge leisten, so lange es Ihnen nicht gefällig ist, sie wegzulöschen?“

Zwei Mädchen gingen auf der Straße und hoben, da es sehr kothig war, die Röcke höher auf. Ein Schusterjunge ging ihnen nach und rief ihnen zu: „Meine schönen Mamsellen, Sie haben Etwas verloren!“

Als er dieses öfters wiederholte, drehte sich die Eine um und fragte tröhnig: „Dummer Junge! was haben wir dann verloren?“

„Die Waden!“ antwortete der Junge und lief lachend davon.

An

Carl Maria von Weber's Bildniß,
nach der ersten Darstellung seiner
Euryanthe
im Opernhause zu Berlin, am 23. Decbr. 1825.

Da hängt sein Bild im Rahmen,
Des Meisters zart und mild,
Von dem sie alle kamen,
Die Töne, krafterfüllt.

Es schaut so freundlich nieder,
Als wär' sein Augenpaar
Ein Paar der süßen Lieder
Aus seiner Liederschaar.

Die Lippen halb verzogen,
Wie selig lächeln sie,
Weil eben sie gezogen
Am Born der Harmonie.

Wie herzlich und wie innig
Sich Zug mit Zug bespricht,
So eint er zart und sinnig
Die Töne zum Gedicht.

Und wie der Ernst hier lauschet
In Brauen tief versteckt,
So er hernieder rauschet
Vom Meister aufgeweckt.

Willkommen, Freund in Nothen,
Du deutsche Kraftmusik!
Bring' uns, aus fremden Flöten,
Zum deutschen Sinn zurück.

Wie thut's, Ihr süßen Lecker,
Ist Euch die Kost zu stark?
Ihr Zuckerdüten-Schmecker
Vertragt nicht edles Mark!

O, hört Ihr ihn in Chören
Mit seinem Zauberstab,
Den deutschen Geist beschwören
Aus seinem dunkeln Grab?

So haltet ihn ganz feste,
Wenn er sich einmal zeigt,
Sind Throne und Palläste
Ihm auch nicht sehr geneigt,

Doch bittet ihn in Hütten
Das Volk zu seinem Tisch,
Kommt er herangeschritten
Wie heute, stark und frisch.

Drum Heil Dir, deutscher Meister,
Mit Deinem deutschen Klang!
So rufen deutsche Geister
Zu Deinem deutschen Sang.

M. G. Saphir.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Ludwigsburg, am 1. Decbr. 1825.

Mit Anfang des Octobers begannen im hiesigen königl. Schloßtheater wieder die Vorstellungen der Binst'schen Gesellschaft und wurden bis zu Ende der vorigen Woche fortgesetzt. — Obschon sich der Personalstand der Gesellschaft während ihrer Abwesenheit fast ganz — wenn auch im Allgemeinen nicht überall völlig zu ihrem Vortheile — verändert hatte, so zählte sie doch wieder einige sehr brave Künstler bei sich und besonders zeichnete sich die vom Nürnberger Theater hieher gekommene Mad. Schäffer in hohem Grade aus. Wenn wir keinen Anstand nehmen dürfen, sie mit voller Ueberzeugung den besten Künstlerinnen ihres Faches beizuzählen, da sie den ersten Bühnen Deutschlands zur Zierde gereichen würde, so können wir uns hiebei unbedenklich auf das Zeugniß von Nürnberg und Frankfurt a. M. berufen, wo sie früher mit dem entschiedensten Beifalle auftrat. Ihre Darstellungen als Gräfin Orsina in „Emilia Galotti“, Eulalia in „Menschenhaß und Neue“, Käthe in „Faust“, Therese in „den beiden Galeerensklaven“, besonders aber als Frau von Uhlen in Kosebue's „Eifersüchtiger Frau“ gehörten unstreitig zu dem gelungensten, was im Fache der dramatischen Kunst geleistet werden kann.

Das Fach des ersten Liebhabers war durch Herrn Wehl gut besetzt. Wenn zwar gleich seine Persönlichkeit nicht sehr anspricht und seine Sprache bisweilen etwas affectirt und gezwungen ist, so lassen sich diese Mängel um so leichter übersehen, als die unverkennbare Sorgfalt, welche er auf das Rollenstudium, die lobenswerthe Aufmerksamkeit, welche er durchweg auf sein Spiel verwendet, ferner sein äußerst fleißiges Memoriren Eigenschaften sind, die ihm zum Lobe gereichen. Seine Darstellungen als Graf Sonnenfett im „letzten Mittel“, als Unbekannter in „Menschenhaß und Neue“ dürfen unbedenklich zu den vollendeten gerechnet werden. Ueberhaupt gehörte die Darstellung dieses letztgenannten Drama's zu einer der besten der Binst'schen Gesellschaft und zeichnete sich durch harmonisches, ineinandergreifendes Zusammenwirken des ganzen Personals, durch Rundung und Lebendigkeit des Spiels vorzüglich aus.

Auch Frau v. Binst erfreute uns wieder durch manche gelungene Darstellungen, als deren vorzüglichste die Rolle des Hännchen im „Wollmarkt“ genannt zu werden verdient, in welcher sie ihr Talent auf eine sehr ehrenvolle Weise erprobte. Als Preciosa war sie eine eben so liebliche und anziehende Erscheinung, indem ihre Individualität die Darstellung dieses romantischen Charakters vorzüglich begünstigt. Auch als Baronin Waldhüll im „letzten Mittel“ wußte sie durch sein nuancirtes, gehaltenes Spiel den Beifall des — für solche, aus dem höheren Conversationleben gegriffenen, Sujet's empfänglichen — Theiles des Publikums zu erwerben.

Eben so fuhr Herr Schmidt (früher in Wien beim Theater an der Wien engagirt) fort, sich durch seine Leistungen in entschiedenem Rollenfächern, besonders aber in eigentlichen Charakter-Rollen als einen eben so denkenden und gewandten, als bescheidenen und anspruchlosen Künstler zu beurkunden. Sein Amtrath Herbert im „Wollmarkt“, Lorenz Kindlein im „armen Poeten“, Pfeffer in „Nummer 777“, sein König im „Königs-Befehl“ führten uns so richtig aufgefaßte und trefflich ausgeführte Charakter-Gemälde

vor die Augen, daß denselben, wie ihrem Darsteller, unsere ungetheilte Bewunderung nicht entgehen konnte.

Auch diesmal sahen wir wieder einige Mitglieder vom Stuttgarter Hoftheater. Herr Maurer trat zu verschiedenen Malen als Blasebälger im „Secretair und Koch“, Ottokar in „König Ottokar's Glück und Ende“, als Tell, Faust etc. mit gewohntem Beifalle auf, und Herr Miedke gab uns durch seine trefflichen Darstellungen des Königs im „Tagebefehl“ und „Königsbefehl“ eine erfreuliche Veranlassung, sein hohes Kunsttalent zu bewundern; indessen sind alle Kunstverständigen darüber einverstanden, daß die frühere Leistung des Hrn. Schmidt im Königsbefehl der des Hrn. Miedke nicht im geringsten nachstand.

Wenn auch diesmal das Streben der Direction, die Wünsche des Publikums zu befriedigen, nicht zu verkennen ist, so können wir dennoch nicht umhin, sie auf einen, jetzt wie früher bemerkten Mißgriff aufmerksam zu machen. Der Personalstand der Gesellschaft ist nämlich viel zu groß, und enthält neben den bessern eine zu große Anzahl meist ganz unbrauchbarer Subjecte, welche auch den unbedeutendsten Rollen nicht gewachsen sind, und deswegen oft die schönsten Scenen verderben. So zählt z. B. gegenwärtig die Gesellschaft 26 spielende Personen und unter diesen 6 bis 8 völlig untaugliche und entbehrliche Individuen, durch deren Bezahlung die Direction ihre Kräfte völlig nutzlos versplittert. Eine kleine, aber ausgewählte Gesellschaft, so, daß alle Rollen gut besetzt werden könnten, würde dem Vortheile der Direction gewiß viel angemessener seyn, und wir wünschen nur, daß sie diesen wohlgemeinten Rath beherzigen möge.

Schließlich kann es nicht unbemerkt gelassen werden, wie sich die früher geäußerte Theilnahme des Publikums sehr vermindert und der Geschmack eines großen Theiles desselben sich auf eine etwas seltsame Art gezeigt hat, indem bei anerkannt guten, ältern und neuern Stücken, z. B. Emilia Galotti, Minna von Barnhelm, Menschenhaß und Neue, das letzte Mittel, die beiden Galeerensklaven etc., das Haus fast immer leer blieb und nur durch Stücke, wie Rochus Pumpnickel, die Teufelsmühle, das Donauweibchen, die falschen Indianer etc., Haus und Casse gefüllt werden konnten.

E. E.

Paris, den 2. Decbr. 1825.

Ich beeile mich, Dir zu melden, daß meine Idee, das Wuthgift durch Ventousen auszuführen, auch die vom Herrn D. Barry, einem Engländer, war und er sie bereits durch Versuche, wenigstens in Schlangengebissen und durch Erfahrungen bewährt hat. Er hat nämlich unter Aufsicht einer hiesigen Commission der Akademie Kaninchen durch eine Vipere beißen lassen. Der erste Biß bewirkte wegen Anlegung der Ventousen nicht die mindesten Zufälle, da doch der zweite, also schwächere, von dergleichen Vipere sogleich heftige Zufälle bewirkte bei einem andern viel stärkern Kaninchen. Ich habe den Glauben, daß diese Methode, schnell befolgt, nach dem Bisse wüthender Hunde oder anderer Thiere gewiß mehr wirken werde, als alle kausischen Auswaschungen, oder gar das glühende Eisen. — Zu den neuesten nützlichen Versuchen gehört die immer wieder angeregte Kraft, gegen den Strom zu schiffen. Ein Sicilianer, Ignazio Roberto de Troyna, will durch eine Maschine eben so viel bewirken, als durch eine Dampfmaschine. Er verspricht den Schaden zu ersetzen, wenn die Probe nicht gefällt.

(Der Beschluß folgt.)

Babylonische Talismane



Talisman zum Schutz gegen die Schuler.



Handruck von C. C. Henhold z. Zeichen.

O. Wagner

